

KunstGottesdienst im Sprengelmuseum Hannover

Gottesdienst am Pfingstmontag, 25. Mai 2015, 11:15 Uhr
Zum Werk von Kurt Schwitters „Ohne Titel (Roter Winkel, graue Feder)“, 1944
Predigt von Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann

Biblischer Text: 1. Korinther 13 - Das Hohelied der Liebe
1 Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. 2 Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. 3 Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. 4 Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, 5 sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, 6 sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; 7 sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. 8 Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird. 9 Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk. 10 Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. 11 Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.

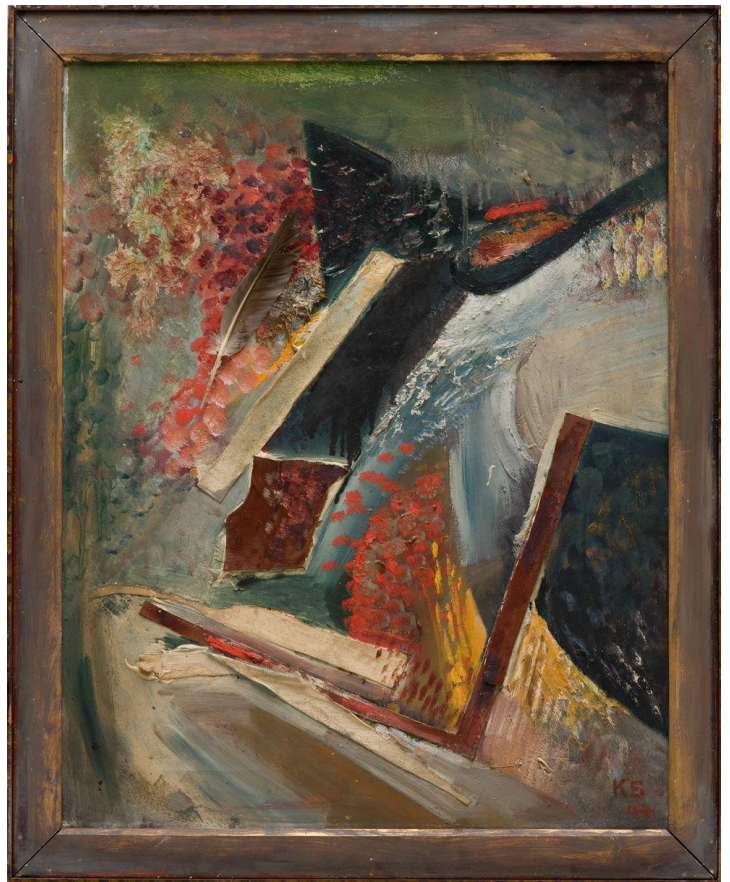
12 Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

13 Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Liebe Gemeinde im KunstGottesdienst, liebe Freundinnen und Freunde des Sprengelmuseums, wenn man an der Predigt für den Kunstgottesdienst sitzt, weiß man nicht, was andere sehen werden im Kunstwerk des Morgens. Zumal, wenn es sich um einen Schwitters handelt, „der unter dem Kennwort MERZ ein dadaistisches „Gesamtweltbild“ entwickelte.“ So in summarischer Kürze das Internet zum Künstler.

Mein Zugang verbirgt sich zunächst im Satz des Apostels Paulus aus dem 1. Korintherbrief. **Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild.** Ich sehe die Feder und sehe die Farben. Also weniger ein dunkles Bild, aber immerhin doch ein rätselhaftes. Die Feder rettet mich, denn ich sehe auch die Hand, die sie führt und bin angezogen von dem Moment, in dem Worte aus der Feder fließen und sich an den Versuch machen, die Welt zu begreifen. Auf welche Welt wollte Kurt Schwitters uns hinweisen?

Dass von Menschenhand, mit unserem Kopf und Herzen, die Welt gedeutet wird, fasziniert mich – und vermittelt mir zugleich eine eigene, wertvolle Ruhe. Die Hand, die die Feder führt, berührt und tröstet mich. Ja, ich weiß, dass Verzweiflung die schreibende Hand lähmen kann, Angst sie beherrschen, Suche ihr ein Fragezeichen nach dem andern entlocken und herauspressen wird. Aber dann, wenn sich eine oder einer traut, die Feder tatsächlich zu führen, und dem eigenen Nachdenken, Hoffen und Beten Worte zu geben, dann beginnt für mich der Augenblick der Faszination, der Ruhe, des Trostes. In der biblischen Tradition erschließt sich mir solcher Glaube.



Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

Als Gabriele Sand mir vor vielen Wochen bei der ersten Absprache den Schwitters vorschlägt, will ich schon alleine deshalb zustimmen, weil ich finde, dass ein Bürger Hannovers, ein immer noch relativer Neubürger erst recht, sich mit dem Werk dieses Mannes auseinandersetzen muss. Kunstgottesdienst im Sprengelmuseum, und vorne ein Schwitters. Dem will ich mich stellen. Dem muss man sich stellen.

Zumal ganz am Anfang die Farben noch stärker sind als die Feder. Sie wird zu meinem Zugang, zu meiner Rettung. Die Farben aber sind da und springen mich an, sie bleiben allemal, und sie sind einfach nur stark. Auf dem Bildschirm kann ich längst nicht jede Einzelheit entdecken. Aber das kräftige Rot, hingetupft – Blumen, Blätter, Spritzer. Dunkle, fast schwarze Flächen und Linien, lebensfreundliches Gelb. Grün. Weiß mit Blau. Kein Anfang und kein Ende. Jede Menge Leben sehe ich da. Erst recht, als ich das Bild zum ersten Mal leibhaftig im wahrsten Sinn des Wortes im Keller in der Werkstatt anschauen kann, wo es gerade restauriert worden war. Es ist so stark. Und da ich sehe sie erst recht, die Feder, mit der man schreiben kann – und sich dranmachen, diese pralle Farbenkraft anzuschauen und zu begreifen. **Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild.** Was werde ich entdecken können in einem Werk aus dem Jahr 1944, ohne Titel, aber gerahmt. In Klammer der Vorschlag „Roter Winkel, Graue Feder“?

Im April und Mai 2015, dieses Jahres also, erinnern sich Deutschland und Europa, unsere Gesellschaft, eine ganze öffentliche Kultur- und Denklandschaft an die Tage vor 70 Jahren, an das Ende des Zweiten Weltkrieges. Ich beteilige mich daran, das ist mir wichtig. Eingeladen an einer Lesung der Niedersächsischen Landesvertretung in Berlin mitzuwirken, unterbreche ich für einen halben Tag mein geschäftiges Kirchenleben, nehme weniger den Stadtsuperintendenten als das Nachkriegskind mit und begeben mich auf eine Reise in damit ja auch meine Geschichte und ihre Anfänge vor meiner Geburt. In die Zeit meiner Eltern, unserer Vorfahren, Deutschlands, Europas und der Welt vor vielen Jahrzehnten. In Berlin steige ich aus dem Zug. Zu Fuß gehe ich hinüber, zwischen Bundeskanzleramt und Bundestag im Reichstagsgebäude hindurch, im Augenwinkel Relikte der innerdeutschen Nachkriegsgrenze, unter den Füßen den Boden Berlins, das Herz des damaligen Deutschen Reiches. Es trug viele Namen, Drittes, Tausendjähriges – Wahnsinns-Namen, heute wissen wir das. Am Brandenburger Tor vorbei übers Stelenfeld zur Erinnerung an die ermordeten Juden Europas. Die Landesvertretungen in zeitgenössisch typischer Vereinigungsarchitektur stehen auf den unterirdischen Resten des Führerbunkers.

Während dieses Deutschland damals unterging, untergehen musste - man muss sagen, Gottseidank, auch wenn ich das damit verbundene unendliche Grauen nicht vergessen will, gerade des Endes - lebt Kurt Schwitters in England. Verarmt, unbeachtet, geliebt und gewusst nur von einigen wenigen. Er lebt in einem der vielen fast namenlosen Exile dieser Zeit. Sein MERZ-Bau in Hannover: zerstört im Bombenkrieg. Sein Heimatland: unerreichbar in jeglicher Hinsicht. Seine Frau: ohne dass er es hätte wissen können: am Krebs gestorben.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

Ich lerne, dass dieser Mensch, dass Kurt Schwitters, pfiffig, klug, eigenständig, ganz ein Kind seiner Zeit, eine Generation mit meinen Großeltern, dass Kurt Schwitters zu denen gehörte, die ihr persönliches und ihr politisches Leben hatten neu anfangen müssen zwanzig Jahre zuvor nach dem Ende und dem Untergang des ersten großen Krieges. Das lag noch nicht so sehr lange zurück damals. Er hatte diese Anfänge begleitet in kaum überbietbarem Profil. Aus der evangelischen Theologie weiß ich um diese Generation. 1919 und überarbeitet 1922 erscheint Karl

Barths legendärer Römerbrief, um nur ein Beispiel zu nennen. Eine Zeit epochaler Umbrüche. Das untergegangene Kaiserreich, die zarte Pflanze parlamentarischer Demokratie in der Weimarer Republik, Aufbruch der Jungen, Weitung der Welt. Auch und gerade die Kunst entwirft sich selbst neu, will im Dadaismus gerade gar nicht mehr Kunst sein. Heute wissen wir: Kurt Schwitters war einer der Größten jener Zeit. Entwirft mit seiner MERZ-Kunst ein ganz eigenes Profil. Ein eigener Kopf, das wusste er auch. Tue ich ihm Unrecht, wenn ich ihn mir als einen Suchenden vorstelle, der stets finden wird? Der den Mut hatte, Winkel etwa und Feder mit hineinzunehmen in die Collagen seiner Zeit? Die waren, als auch er damit begonnen hatte, neu und keineswegs selbstverständlich. Ein Aufbegehren. Eine Revolution. Der Werksidee gemäß werden Zufallsfunde zum Inhalt. Sie sollen Komposition werden.

Schwitters komponierte ständig. In seiner Welt. An seiner Welt. Um sie herum und in sie hinein. Für sie. Gegen sie. Wollte beachtet werden, wie jeder, der ein Werk in die Welt bringt. Wahrscheinlich ist er einer gewesen, der uns an jeder Ecke auf das hätte hinweisen können, was wir nicht sehen wollen, nicht sehen sollen, was sich dem Blick verschließt, aber umso mehr wesentlich ist. **12 Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.**

Ich habe Menschen meiner Umgebung gefragt, ob sie etwas sehen in diesem Bild. Eine Antwort kam schnell und eindeutig und hat mich vielleicht gerade deshalb verblüfft. „Ich sehe einen Engel, oder Christus am Kreuz. Aber eher einen Engel. Der sich über die Welt beugt.“ Dann wäre der schwarze diagonale Balken in der Mitte des Bildes ein Körper, und die kräftige schwarze Linie bis in den Bildrand die Seitenansicht ausgestreckter Arme, darüber der hinunterblickende Kopf, mit rotem Heiligenschein, an der Schulter nach hinten der Engelsflügel. Er schaut hinab auf den Winkel, die von Menschenhand und Menschenverstand gestaltete Welt. Wie durch eine Mauer wird das kräftige, schwarze Dunkel ferngehalten. Der Engel steht auf dem Braun der geschöpflichen Erde, das Leben springt farbig empor, oder ist es Blut...? Lieber will ich aufhören mit meinen Phantasien. Gerne würde ich sie fragen, die Menschen dieser Zeit. Schwitters, Barth, Bonhoeffer. In meinen Glaubensbildern darf ich hoffen, sie im Reich der Himmel befragen zu können. Was sie wohl gesehen haben, damals. Was hat Kurt Schwitters gesehen 1944? In England, in Jahren des Exils. Zwischen Krankheit und Lebensfreude, zwischen immer wieder neuen Anfängen und so vielen Entmutigungen!? Was hat er gedacht zu Deutschland und zu seiner Stadt Hannover, in der wir heute an sein Werk erinnern und es zeigen. War Hannover überhaupt noch in seinem Blick?

Als der Apostel Paulus an die Korinther schreibt, gelingt ihm ein großartiges Wortkunstwerk. Ganz und gar eingetaucht in seinen Christusglauben. In diesem Glauben hat das Leben Zukunft. Seine größte, so Paulus, liegt in der Liebe. Ob Kurt Schwitters sein persönliches Leben und das seiner Zeit in eine Beziehung zu den Paulusworten hätte setzen mögen, weiß ich nicht. Dass er beim Erkennen der Welt und des eigenen Lebens Borniertheit und Dummheit nicht gelten lassen wollte, scheint mir eindeutig. Wie kaum ein anderer hat er sich mit beharrlicher Kunst dem Widersinnigen widersetzt und neue Räume ausgekostet. Sie wuchsen durch sein künstlerisches Handwerk, seine Sprachkraft, seine ungeheuren Fähigkeiten, gegen den Strich zu bürsten.

Mir ist ein Mensch begegnet mit pfingstlicher Kraft. Er hat der Welt Collagen des Lebens abgetrotzt – und entlockt. **12 Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.**

Darauf sagen wir: Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.